

# Fünf Jüdische Hauptfeste

Autor:

© Hermann Josef Repplinger,  
Direktor des Theologischen Institutes Klagenfurt  
Diözesaner Beauftragter und Konsultor  
für Hebraica, Judaica  
und Christlich-Jüdische Zusammenarbeit

Klagenfurt  
Klagenfurt, 2007

Artikelserie auch in:  
„Der Sonntag“. Kärntner Kirchenzeitung.  
63. Jahrg. 2007

# 1. PESSACH

## Jüdisches Befreiungsfest im Frühling

[ungekürzte Fassung]

In diesem Jahr wird das jüdische Pessachfest in der Diaspora von Dienstag, 3. April bis 10. April gefeiert. Im Hl. Land Israel dauert es 7 Tage und endet am Montag, 9. April. Das Pessachfest beginnt nach dem jüdischen Kalender am Vorabend des 15. Nissan des Jahres 5767 (seit Erschaffung der Welt).

Die zeitliche Nähe zum christlichen Osterfest ist auch vom Inhalt her gegeben.

Die christliche Osterfesttradition beruft und bezieht sich ausdrücklich und vielfältig auf die jüdischen Ursprünge und Traditionen (z. B. in der christlichen Abendmahlsliturgie am Gründonnerstag und in den Lesungen der Osternachfeier).

Pessach wird mit „Überschreitung / Überspringung“ übersetzt und erinnert damit an das mit der 10. Plage an den Ägyptern verbundene Strafgericht, in dem Gott die Häuser der *Hebräer* überschritt / übersprang, ihre Erstgeborenen verschonte und sie vom Unheil ausließ (Ex 12,12 ff.), die der Ägypter aber nicht. Darauf folgt dann der Auszug Israels aus Ägypten (Ex 13 ff). Späteres prophetische Verständnis weist ausdrücklich darauf hin, dass nicht nur das Volk Israel, sondern Gott selbst aus Ägypten ausgezogen ist: „Wie in den Tagen, als du aus Ägypten auszogst, lass uns deine Wunder schauen“ (Mi 7,15).

Wie ist Pessach zu feiern?

In den biblischen Zeugnissen, die die hebräische Pessach-Feier begründen, wird unterschieden zwischen dem sog. Ur-Pessach (Ex 12,1-13) und den dann folgenden jährlichen Pessach-Gedenktagen (12,14-20). Auch innerhalb der biblischen Texte der Schrift Israels gibt es verschiedene Regelungen für den Pessach-Gedenktag der Folgezeiten mit vielfältige Änderungen und Weiterentwicklungen bezüglich Festdauer, Teilnehmerkreis, Festriten und Symbole. In der nachexilischen Zeit kam es im Unterschied zu der samaritanischen Pessach-Tradition zu einer bewussten Reorganisation der jüdischen Liturgieformen, in rabbinischer Zeit wurde die Pessach-Feier nach den zeitlichen und religiösen Erfordernissen weiter entwickelt und transformiert. Auch das letzte Abendmahl Jesu steht mit seinen verschiedenen biblischen Erzählvarianten der äußeren Form nach in der frührabbinischen Pessach-Tradition und erinnert und nimmt Bezug auf das letzte Mahl der Hebräer in der Nacht vor ihrem Auszug aus Ägypten. „Auf diese Weise fügt Jesus sein tief greifendes *novum* ins Innere des alten jüdischen Opfermahles ein“ (Papst Benedikt XIV., *Sacramentum caritatis*, 22.02.2007, Nr. 11).

Die Zerstörung des Jerusalemer Tempels im Jahre 70 erforderte wiederum weitere Modifikationen durch den Wegfall des zentralen Opferkultes. Die folgende Entwicklung spiegelt sich im maßgeblichen jüdischen Schrifttum wieder: Der Mischna-Traktat Pesachim (IX, 5) und später dann der Babylonische Talmud (Pesachim IX, 5, fol. 96) erörtern ausdrücklich den Unterscheid zwischen dem ägyptischen Pessach und dem Pessach der Folgezeit.

Besonders im Mittelalter kommt es zu regional unterschiedlichen Traditionen in der Ausgestaltung der Pessach-Feier (mit Gebeten, Liedern, Riten). Auch in heutiger Zeit gibt es vielfältige Traditionen, welche die Pessachfeier traditionell, orthodox, liberal, zionistisch oder im Sinne einer bestimmten Interessengruppe interpretieren, akzentuieren und gestalten. All diese geschichtlichen Wandlungen und Entwicklungen sind also genau zu beachten, auch wenn alle als Grundlage und Kern an das biblische Ur-Pessach anknüpfen und die Erinnerung an den Auszug Israels aus der Knechtschaft Ägyptens vergegenwärtigen wollen.

Manche Christinnen und Christen meinen heute, „möglichst authentisch“ mit gebratenem Lammfleisch und willkürlich ausgewählten Elementen der Pessachfeier bedenkenlos und unhistorisch ein sog. „jüdisches Abendmahl wie Jesus es gefeiert habe“, rekonstruieren und nachmachen zu können. Das rechte Verständnis der jüdischen Pessachfeier zeigt sich jedoch darin, dass diese pseudochristliche Aktualisierung ein Missverständnis der jüdischen Pessachfeier ist und bleibt. Die jüdische Pessachfeier braucht eine derartige christliche Deformation nicht.

Auch ist angesichts der geschichtlichen und historischen Belastungen in den Beziehungen zwischen Christen und Juden davon abzuraten, dass Christen die Pessachfeier nicht mehr als wesentlich jüdische Feier ernst nehmen und statt dessen für sich okkupieren und ummodellieren wollen.

„Eine Nacht des Wachens war es für den Herrn, als er sie aus Ägypten herausführte. Als eine Nacht des Wachens zur Ehre des Herrn gilt sie den Israeliten in allen Generationen“ (Ex 12, 42). Und diese Pessach-Nacht war besonders seit dem späten Mittelalter für die Juden eine kritische, bedrohliche und gefährliche Nacht, in der es immer wieder zu feindseligen Handlungen von Seiten der Christen gekommen ist. Die Pessach-Nacht wurde oft für die jüdischen Gemeinden und Familien eine Nacht der Verfolgung. Weltliterarisch anschaulich und eindrucksvoll, wenn auch romantisierend, ist dies dargestellt in der Erzählung „Der Rabbi von Bacharach“ von Heinrich Heine.

Pessach ist also von und mit Juden zu feiern und so zu feiern, wie Juden es heute miteinander feiern und begehen. Christen wurden und werden in manchen jüdischen Gemeinden, Familien oder Feiergemeinschaften als Gäste eingeladen, entsprechend dem Anfang der jüdischen Erzählung (Haggada) vom Auszug aus Ägypten: „Wer hungrig ist, komme und esse (mit uns); wer bedürftig ist, komme und feiere das Pessachfest (mit uns).“ Damit könnte die jahrhundertelange „Ver-Gegnung“ (Martin Buber) und Unwissenheit zwischen Christen und Juden überwunden werden im dialogischen Respekt miteinander und voreinander.

Gleichwohl lassen sich aus der heutigen jüdischen Pessachfeier-Tradition Einsichten und Verständnis finden für daraus entstandene, damit verbundene und davon zu unterscheidende christliche Traditionsbildungen.

Mit der Feier des Frühlings und der ersten Gerstenernte wird die festliche Erinnerung an die Befreiung von Knechtschaft, Sklaverei und Tod mit der Hoffnung auf ein neues Leben verbunden.

Das Pessachfest beginnt mit dem Pessach(vor)abend als festlichem Auftakt. Rahmen und Inhalt dieser Feier werden „Seder“ (Ordnung) genannt und bilden eine traditionsreiche Familienliturgie, in der in Segnungen, Erzählungen, Gesang, Gebeten und Mahl der Befreiung und Erlösung Israels aus der Knechtschaft gedacht wird. Alle Teilnehmenden (Kinder, Jugendliche und Erwachsene) sollen sich dabei

so betrachten, als seien sie selbst aus Ägypten ausgezogen: "Generation für Generation ist jeder Mensch dazu verpflichtet, sich so anzusehen, dass er selbst mit aus Ägypten ausgezogen ist" (vgl. Ex 13,8). Die geschichtliche Vergangenheit wird zu einer heilsamen Gegenwart, die zu einer neuen Zuversicht und Zukunft befreit: „Nicht nur unsere Vorfahren allein hat der Heilige – gelobt sei er – erlöst, sondern er hat auch uns mit ihnen erlöst“ (vgl. Dtn 6,23).

Deshalb ist die Pessach-Haggada-Feier und das gesamte Pessachfest die dankbare Erfüllung des pflichtgemäßen „ausführlichen“ Erzählens der Hoffnungsgeschichte, die Gott in Israel und mit Israel begonnen hat und weiter führt.

Zu dieser Feier gehören 4 Becher Wein, von denen jeder in Erinnerung an Ex 6,6-7 einen besondern Aspekt von Erlösung bezeichnet:

„Ich bin Jahwe. Ich *führe* euch aus dem Frondienst für die Ägypter *heraus* und *rette euch* aus der Sklaverei. Ich *erlöse euch* mit hoch erhobenem Arm und durch ein gewaltiges Strafgericht über sie. Ich *nehme euch* als mein Volk *an* und werde euer Gott sein. Und ihr sollt wissen, dass ich Jahwe bin, euer Gott, der euch aus dem Frondienst in Ägypten herausführt. Darin sind vier Dimensionen von Befreiung als Exodus dargestellt: eine *Herausführung*, eine *Errettung*, eine *Erlösung* und eine *Erwählung* zum Volk Gottes. Jeder Israelit und „ganz Israel“ sind darin als physisches (leibliches), psychosoziales, geistiges und geistliches Wesen von dieser Befreiung und Erlösung ergriffen und getragen.

Pflicht ist deshalb der Genuss der rituellen Speisen des ungesäuerten Brotes (Mazza) und des Bitterkrautes (Maror), die an der Sklaverei in Ägypten und die Zeit des Auszuges erinnern. Die jüdische Pessach-Feier ist eine Nacht der Lieder Gebete und Psalmen, besonders der Hallel-Psalmen Ps 113-118 und 136 (vgl. Mt 26,30 und Mk 14,26). Mitten in der Feier wird ein festliches Mahl gehalten.

### Der Preis der Befreiung und Lobpreis der Erlösung

Die jüdische Pessach-Feier ist bei aller besonderen Festlichkeit kein oberflächliches „Verjubeln“ der Erfahrung von Befreiung und Erlösung. Während der Feier kommt immer wieder zum Ausdruck, dass diese Befreiung und Erlösung von Gott in Liebe geschenkt und gewollt ist, aber durch menschliches Handeln in Frage gestellt und gestört wird. So wird als traditionelle Vorspeise der festlichen Hauptmahlzeit ein Ei in Salzwasser genossen als Zeichen der Trauer. Nicht nur die Erstgeborenen sondern alle Frommen sollen am Tag vor dem Pessachfest (14. Nisan) fasten zum Andenken an das Wunder Rettung der Erstgeborenen Israels in Ägypten und der Tötung der Erstgeborenen der Ägypter. Die Zeit des Pessachfestes wird unterschieden in Hauptfeiertage (1. und 2., 7. und 8. Tag) und Halbfeiertage (3.-6.Tag). Nur an den ersten beiden Hauptfeiertagen wird im synagogalen Morgengebet (Schacharit) das „ganze Hallel“ (113-118) gesprochen, an den übrigen Tagen werden Ps 115 und 116 ausgelassen, da die Ägypter, Menschen und Gottes Geschöpfe, am siebten Pessach-Tag im Schilfmeer starben, weil die Verblendung des Pharao sie in dieses Verderben getrieben hatte. Die Juden feiern also nicht unbedacht und ohne Erinnerung an den Preis der Befreiung und Erlösung das Pessach-Fest (vgl. Spr 24,17 ff.).

Während der Pessach-Halbfeiertage (besonders am Sabbat) wird im Synagogengottesdienst auch aus dem Hohelied Salomos vorgelesen. Nach jüdischer Tradition hat sich Gott mit dem Volk Israel verlobt durch die Befreiung und

„Herausführung“ aus der Knechtschaft Ägyptens (vgl. die Bedeutung des 4. Bechers in der Pessach-Haggada-Feier). Nach dem jüdischen Gelehrten Raschi (1040 – 1105) ist die Pessach-Nacht für Gott eine Nacht der Erwartung und des Harrens, damit er sein Versprechen erfüllen kann, Israel aus Ägypten herauszuführen und zu befreien. Damit wird das Pessachfest für die Juden zur immerwährenden Vergegenwärtigung und Feier eines *sacramentum caritatis Dei*, eines Sakramentes der Liebe Gottes: „Er hat uns aus Knechtschaft in die Freiheit geführt, aus Kummer zur Freude, aus Trauer zur festlichen Feier, aus Finsternis ins strahlende Licht, aus Sklaverei in die Erlösung – wir wollen ihm ein neues Lied anstimmen, Halleluja“ (Pessach-Haggada, Einleitung zum Hallel Ps 113 ff.).

(à „Jüdisches Befreiungsfest im Frühling“. In: Der Sonntag. Kärntner Kirchenzeitung, 63. Jahrg. (2007), Nr. 13, 01. April 2007, 17.)

## 2. SCHAWUOT

### Erntefest und Bund der Liebe

[ungekürzte Fassung]

Schawuot ist das jüdische "Wochenfest". Es wird fünfzig Tage nach dem ersten Pessachfeiertag gefeiert, heuer am 6. Siwan des jüdischen Jahres 5767 seit Erschaffung der Welt, das ist in christlicher Zeitrechnung am 23. Mai 2007. Mit dem Pessachfest und dem Laubhüttenfest (Sukkot) gehört das Wochenfest zu den großen Wallfahrtsfesten, die zu biblischer Zeit mit der Wallfahrt nach Jerusalem und Darbringung von Opfern im Tempel verbunden waren (Dtn 16,16-17).

Gegenüber dem an Symbolen und Festtraditionen so reichen Pessachfest ist das Wochenfest äußerlich betrachtet kaum von bedeutungsschweren Symbolen und Handlungen bestimmt. Der zeitliche und inhaltliche Bezug zum Pessachfest ist jedoch deutlich erkennbar: „Im dritten Monat nach dem Auszug der Israeliten aus Ägypten...“ (Ex 19,1 vgl. auch Dtn 16,9-12).

In talmudischer Zeit wurde das Wochenfest als „Azeret“, d.h. als festliche Volksversammlung und Schlussfest von Pessach gefeiert (vgl. Dtn 16,9-2).

Diese Verbindung zwischen Wochenfest und Pessachfest kommt besonders in der chassidischen Tradition in einem lebensnahen und zugleich romantischen Vergleich zum Ausdruck: Als Gott, der Ewige, Israel aus der Knechtschaft in Ägyptens herausführte, hat er sich Israel am Pessach als sein Volk angelobt in Form eines Verlöbnisses (erussin). Am Wochenfest wird dann gefeiert, dass und wie Gott sich seinem Volk Israel am Sinai in dem heiligen Bund angetraut und wie eine Braut heimgeführt (nissuin) hat.

Ursprünglich war das Wochenfest ein Erntefest zur Weizenernte (vgl. Ex 34,22 und Num 28,26). Im Unterschied zum Pessachfest, das anfangs als Frühlings- und Hirtenfest schon seit biblischer Zeit mit der Geschichte Israels eng verbunden wurde, gibt es jedoch in der hebräischen Bibel selbst noch keine besondere „Historisierung“ des Wochenfestes. Erste Versuche einer historisierenden Verbindung mit dem Bundesschluss Gottes mit Israel sind in Texten außerhalb der hebräischen Bibel angedeutet. In der Apostelgeschichte (Apg 2,1-13) wird dann das jüdische Wochenfest zum Pfingstfest („pentekostæ“ = 50.Tage [nach Ostern]), an dem sich der Heilige Geist nicht (!) nur den ersten Christen offenbart und mitteilt. Eine ausdrückliche Erwähnung der schöpferischen Verbindung zwischen dem Fest der ersten Früchte und der Gesetzgebung am Sinai findet sich im 5. Jahrh. christlicher Zeitrechnung im babylonischen Talmud (Pes 68b). Darin wird die Festversammlung zum Wochenfest mit der Offenbarung Gottes am Sinai verknüpft und zu einem Fest der Erinnerung an die Sinai-Offenbarung und an „die Zeit unserer Gesetzgebung/ *seman mattan toratenu*“ (vgl. Ex 19,1 – 40,38).

Von Rabbi Chajim ben Atar wird ein Wortspiel zwischen „Schawuot“ (Wochenfest) und „Schewuot“ (Eide) überliefert, da am Sinai zwei Eide besiegelt wurden: Gott hat sich unverbrüchlich zuerst an Israel eidlich gebunden und es zu seinem unverwechselbaren (auserwählten) Volk erwählt (Ex 19,4-6a). Israel hat sich darauf hin eidlich Gott gegenüber zur Treue verpflichtet (Ex 19,8ab).

Als Inbegriff der Tora, der Weisung der Liebe Gottes, der Liebeserklärung Gottes (Ex 19,4-6a) an sein Volk, sowie des Bundes zwischen Israel und Gott gelten die sog. *Zehn Gebote* (vgl. Ex 20,1-21). Sie wurden dem Volk Israel von Gott durch Mose als verbindliche Spielregeln der Gottes-, Nächsten- und Selbstliebe übergeben und anvertraut für alle Zeit und Welt. So wird in rabbinischer Tradition auf die Frage, warum die Tora in der Wüste gegeben wurde, geantwortet: „Die Tora wurde an öffentlicher Stelle, an einem Ort, der niemanden gehört, gegeben. Wäre sie im Land Israel gegeben worden, hätten die Völker der Erde gesagt: Haben wir denn kein Recht auf sie? Darum wurde sie an einem Ort offenbart, der allen zugänglich war. Wer sie empfangen wollte, konnte dies tun“ (Elijahu Kitov).

Damit verbunden haben sich dann in der religiösen Praxis der Juden einige Traditionen gebildet, die mit dem Wochenfest verknüpft wurden. Dazu gehören: die „lange Nacht“ des Torastudiums - am Fest der Offenbarung der Tora widmen sich die Frommen in der Synagoge die ganze Nacht hindurch dem Torastudium - und

die Einschulung der Kinder in die Cheder (jüdische religiöse Elementarschule).

In einigen jüdischen Synagogengemeinden ist das Wochenfest auch ein bevorzugter Termin für die Bar Mizwa-Feier (der 13jährigen Jungen) und Bat Mizwa-Feier (der 12jährigen Mädchen), die nach langjährigem Elementarunterricht und Unterweisung in der jüdischen Religion „volljährig“ geworden sind und fähig, wie einst das Volk Israel am Sinai die Tora anzunehmen und nach ihr zu leben. Auch wenn sich hier Gedanken an das katholische Sakrament der Firmung oder an die (nichtsakramentale) Konfirmation in den protestantischen Kirchen nahe legen, so ist eine voreilige Parallelisierung oder Harmonisierung aus christlicher Sicht kein Weg, den für die Christen notwendigen Dialog mit den Juden glaubwürdig zu fördern und zu praktizieren. Wie seine Vorgänger hat Papst Benedikt XVI. in unseren Tagen aufrichtige und wegbereitende Schritte gewagt und gesetzt für die Begegnung zwischen Christen und Juden. So spricht Papst Benedikt XVI. ausdrücklich mit dem Hl. Augustinus von den Zehn Geboten als einer „zehnseitigen Harfe“, die um gut zu klingen „von der Liebe des Herzens zum Klingen gebracht werden“ muss. „Die Liebe tut dem Nächsten nichts Böses. So ist Fülle des Gesetzes die Liebe“ (Röm 13,10).

(à „Erntefest und Bund der Liebe“.

In: Der Sonntag. Kärntner Kirchenzeitung, 63. Jahrg. (2007), Nr. 20, 20 Mai 2007, 19.)

### **3. ROSH HA SCHANA**

## **der jüdische Neujahrstag.**

## **Gebet – Buße – Wohltätigkeit**

[ungekürzte Fassung]

Mit Rosch ha Schana, wörtlich: Haupt, d.h. Anfang des Jahres, beginnt am 13. September ein neues jüdisches Jahr. An diesen anfangenden Tagen des jüdischen Jahres bestätigt sich das viel besagte Wort des deutschen Rabbiners Samson Raphael Hirsch (1808 – 1888), der jüdische Kalender sei der „Katechismus der Juden“. Diese anfangenden Tage zwischen Rosch ha Schana und Jom Kippur gehören zu den höchsten biblischen Feiertagen und werden auch „Tage der Ehrfurcht“ genannt, an denen Gott als Schöpfer, König und zugleich Richter gefeiert und angerufen wird. Diese Festtage sind von einem besonderen Ernst geprägt, der helfen soll, nicht „kopflös“ zu werden, sondern religiös bewusst und vor Gott verantwortlich zu handeln und handeln zu wollen. Schon am Anfang geht es also um alles. Das Gericht steht am Anfang, nicht am Ende. So ist nach der Tora (Lev 23,23-25; vgl. Num 29,1 ff.) der erste Tag des Monats Tischri ein „Tag des Gedenkens“, der erst seit der talmudischen Zeit „Rosch ha Schana“ genannt wird. An diesem Tag wird zur Erinnerung und Mahnung der Schofar (Signalhorn) geblasen. Das Schofarblasen in der Synagoge ist heute das religiöse Symbol des jüdischen Neujahrfestes und der zehn ehrfurchtgebietenden Tage, die durch das Schofarblasen in der Synagoge eingeleitet und beendet werden.

Das offizielle religiöse Leben vollzieht sich an Rosch ha Schana hauptsächlich in der Synagoge. Es ist ein Tag intensiven Betens in der Synagoge. Zu einem jüdischen Feiertag, mag er noch so ernst sein, gehört jedoch immer auch die Festmahlzeit in der Familie oder im Kreise der Bekannten und Freunde. Deshalb sind mit der Festmahlzeit an Rosch ha Schana auch viele Bräuche und symbolische Handlungen verbunden. Von dem für die religiöse Eröffnung (Kiddusch = Heiligung) gebackenen Sabbat- und Festtagsbrot, auch „Challa“ genannt, wird eine Scheibe abgeschnitten, in Honig getaucht und gegessen. Dies soll ein Sinnbild sein für die Hoffnung auf ein „süßes“, d. h. gutes neues Jahr. Häufig werden auch Apfelschnitzen in Honig getaucht und dabei wird, bevor sie gegessen werden, gebetet: „Möge, Ewiger unser Gott und Gott unserer Väter [und Mütter] dein Wille geschehen und uns ein glückliches und wohlgefälliges Jahr erneuern.“

Familienangehörige, Freunde und Bekannte gratulieren sich am Neujahrstag mit den Worten, „dass sie zu einem glücklichen Jahr eingeschrieben werden mögen“.

Dieser Wunsch hängt mit der Auffassung zusammen, dass am Neujahrstage drei Bücher aufgemacht werden: eines für die schon vollkommen Gerechten und eines für die Bösen; beide werden darin sofort verzeichnet. Ein drittes Buch wird aufgemacht für die dazwischen Stehenden. Ihnen wird während der folgenden zehn Bußtage Zeit gelassen, sich zum Guten zu wenden und sich zu bekehren. Deshalb



ist Rosch ha Schana auch ein Tag der zur zwischenmenschlichen Aussöhnung aufruft: alte Feindschaften sollen beendet und Versöhnung erbeten und geschenkt werden.

Rosch ha Schana markiert also für die Welt insgesamt (makrokosmisch) und für jeden Menschen (mikrokosmisch) einen schöpferischen Neuanfang, der die Unentschlossenen und „Lauen“ mahnt, sich zu bekehren. So gehören zu diesem besonderen Festtag wie zu den folgenden Zehn Tagen drei geistliche Vollzüge: das inständige Gebet (Tefilla), die Buße (Teschuwa) und die aufrichtige soziale Wohltätigkeit (Zedeka). Rosch ha Schana öffnet und bewegt so auf den wohl feierlichsten der „ehrfurchtgebietenden Tage“, den „Jom Kippur, das Versöhnungsfest (Lev 23,26-32), das am zehnten Tag des Monats Tischri gefeiert wird.

In diesem Zusammenhang steht auch der Taschlich-Brauch. Nach einem Nachmittagsgebet (Mincha) begeben sich fromme Juden an ein fließendes Wasser, um Taschlich, d.h. Fortwerfen (der Sünden) zu machen im Vertrauen auf Gottes erbarmende Vergebung: *„Ja, du wirfst all unsere Sünden in die Tiefe des Meeres hinab“* (Mi 7,19b). . Mit dieser symbolischen Zeremonie ist die Entscheidung zur Rückkehr (Teschuwa) zu Gott und seinen Geboten verbunden. Dabei werden Verse aus dem Buch des Propheten Micha (7,18-20) sowie weitere Gebete gesprochen und die Kleidertaschen dreimal ausgeschüttelt in der Hoffnung, auch den letzten Rest der Sünden des vergangenen Jahres los zu werden.

(à „Sinnbild der Hoffnung“. In: Der Sonntag. Kärntner Kirchenzeitung, 63. Jahrg. (2007), Nr. 37, 16. September 2007, 11.)

## 4. JOM KIPPUR

### der jüdische Versöhnungstag: Mit zerknirschem Herzen und demütigem Sinn (Dan 3,32)

[ungekürzte Fassung]

Am Anfang des jüdischen Jahres steht eine zehntätige Zeit der Besinnung, Reue und Versöhnung. Der zehnte Tag des neuen Jahres heißt Jom Kippur, Versöhnungstag (Lev 23,26-32). Er wird in diesem jüdischen Jahr 5768 (seit Erschaffung der Welt) am 22. September gefeiert. Die Zeit des Gerichts, die mit Rosch ha Schana, dem Jahresanfang, begann, erreicht im Versöhnungstag ihren Höhepunkt und ihre Vollendung.

Der Tag *vor* dem Versöhnungstag ist für den gläubigen Juden bestimmt von einer vorbereitenden besonderen Intensität: alle leiblichen, seelischen und geistigen Kräften werden „zusammen genommen“, gesammelt um mit sich, mit den Mitmenschen und mit der Welt „ins Reine zu kommen“, bevor man vor Gott tritt. Das muss also *vor* dem Versöhnungstag vollbracht sein, denn der Mischna-Traktat Joma 8,9b sagt: „Übertretungen zwischen einem Menschen und Gott sühnt der Versöhnungstag, Übertretungen zwischen einem Menschen und seinem Nächsten sühnt der Versöhnungstag nur, wenn er sich mit seinem nächsten *vorher* versöhnt hat“.

Am (Vor-)Abend wird im Eröffnungsgottesdienst in der Synagoge das „Kol Nidre“ angestimmt und gesungen, mit einer archaisch klingenden, ins frühe Mittelalter datierten Melodie, die auch seit der Romantik bei Juden und Nichtjuden mehrere musikalische Bearbeitungen gefunden hat (z. B.: durch Max Bruch [1838 – 1920]; Arnold Schönberg [1874 – 1951]; Moses Pergament [1893-1977]; Mario Castelnuovo-Tedesco [1895 – 1968]; John Zorn [\* 1953] ) Der Inhalt des Kol Nidre-Gebetes war oft Anlass für feindselige Verdächtigungen und für den Vorwurf, dass sich die Juden darin im voraus *von allen* Verbindlichkeiten (Gelübden, Verpflichtungen, Eiden) distanzieren. In Wahrheit reinigt und befreit sich der Betende jedoch nur von allen leeren und unhaltbaren Versprechungen *gegenüber Gott* (vgl. <sup>m</sup>Joma 8,9b), damit sie nicht zwischen ihm und Gott stehen und seine innige Beziehung zu Gott belasten oder stören.

Der Versöhnungstag ist insgesamt ein strenger Fasttag für Leib, Seele und Geist. Ein feierlicher Ernst bestimmt seinen ganzen Charakter. Die Tora bezeichnet ihn als „Sabbat der Sabbate“ (Lev 23,32), als höchsten Sabbat, weshalb er auch als der heiligste Tag im Jahr angesehen wird und entsprechend zu halten ist. In der

rabbinischen Tradition wird er auch einfach „dér Tag“ (Joma) genannt. Der Versöhnungstag ist ein Tag aufrichtiger Bußfertigkeit und Zerknirschung im Sinne von Ps 51,19: „Das Opfer, das Gott gefällt, ist ein zerknirschter Geist, ein zerbrochenes und zerschlagenes Herz wirst du, Gott, nicht verschmähen“ (vgl. auch Ps 34,19; Jes 57,15; Jes 66,2; Dan 3,39). An diesem Tag ist die Synagoge der Zufluchts- und Aufenthaltsort der frommen Juden. Äußeres Zeichen dafür ist ein umfangreiches Gebetbuch, Machsor genannt, das allein für diesen Tag vorgesehen ist und für jede der fünf Gebetszeiten lange Sündenbekenntnisse und Bußlitaneien enthält. Die weiße Kleidung, die traditionell am Versöhnungstag zu tragen ist, gilt als Ausdruck ernsthafter Bußgesinnung (vgl. Ps 51,9) und besonderer Feierlichkeit.

Am Ende des feierlichen Abschlussgottesdienst (Ne'ila) des Versöhnungstages wird der Toraschrein nochmals weit geöffnet. Nach dem Schemá, dem Glaubensbekenntnis Israels, wird dreimal „Gepriesen sei Gottes ruhmreiche Herrschaft immer und ewig“ und siebenmal „Der Ewige allein ist Gott“ ausgerufen. Der Toraschrein wird geschlossen. Dann erklingt noch einmal ein lang gezogener Schofarton, der das Ende des heiligsten Tages im Jahr signalisiert mit dem freudigen Ausblick auf die kommenden Festtage des Laubhüttenfestes (Sukkot).

(à „Für Leib, Seele und Geist“. In: Der Sonntag. Kärntner Kirchenzeitung, 63. Jahrg. (2007), Nr. 38, 23. September 2007, 11.)

# 5. SCHEMINI ATZERET UND SIMCHAT TORA

## Bitte um Regen und Freude an der Tora.

[ungekürzte Fassung]

Das jüdische Fest Schemini Atzeret wird in diesem Jahr am 4. Oktober gefeiert. Der achte Tag (Schemini Azeret) des Laubhüttenfestes (Sukkot) gilt zugleich als dessen Schlussfest. Sein Festcharakter ist noch bestimmt von Sukkot, dem letzten Ernte(dank)fest im Herbst. Die biblische Grundlage bieten Lev 23,36 und Num 29,35f. Im Festtagsgottesdienst in der Synagoge gibt nach der Toralesung das obligatorische Mussafgebet mit intensiven Bitten um Regen (nach einer längeren Trockenzeit) den Ton an und verdichtet sich zu einem einzig-artigen Lobpreis auf Gott, den Spender des lebensnotwendigen Regens. Die Bitte um segensreichen Regen wird mehrmals wiederholt: „Er befiehlt, dass aus der Schatzkammer Regen herabströme, er erweicht der Erde Oberfläche mit glänzenden Tropfen, Wasser zu deiner Verherrlichung hast du in Grenzen aufgespeichert, durch ihr Rieselnd zu erquicken, zu beleben die Beseelten, die Gottes Allmacht preisen, die sich im Regen zeigt. [... .. sie] flehen laut um Wasser im Mussafgebete. Mögen sich Wasserquellen ausbreiten, auf den Straßen Bäche fließen, die Kanäle bis zum Rand gefüllt sein, stark werden gleich Wasserströmen. [...] Denn du, Ewiger, unser Gott, lässt wehen den Wind und fallen den Regen – zum Segen und nicht zum Fluch; zum Leben und nicht zum Tod, zur Sättigung und nicht zur Kargheit“. Am Schemini Atzeret, dem Schlussfest des Laubhüttenfestes, ist der Blick des Beters also schon ausgerichtet auf die kommende Aussaat und kommende Ernte.

Im Land Israel wird Schemini Atzeret an einem Tag zusammen mit dem Fest der Torafreude (Simchat Tora) begangen. In der Diaspora ist Simchat Tora ein eigener Festtag, einen Tag nach dem Schlussfest. Auch wenn dieses Fest keine ausdrückliche biblische Begründung hat, so wird es doch etwa seit dem 9. Jahrh. (christlicher Zeitrechnung) gefeiert anlässlich der Abschlusses des einjährigen vollständigen Zyklus der Toralesung (Dtn 33,1-34,12) und des Beginns der erneuten Toralesung (Gen 1,1 - 6,8). An diesem Tag dreht sich alles um die Tora. Deshalb wird das Torafreudenfest besonders in der Synagoge mit großer feierlicher Fröhlichkeit begangen. Der Vorleser des letzten Abschnittes der Tora heißt „Bräutigam der Tora (Chatan Tora)“ und der Vorleser des neu beginnenden ersten Torabschnittes heißt „Bräutigam des ersten Toraabschnittes (Chatan Bereschit)“. Dennoch gibt es an diesem Tag keine Zulassungsbeschränkungen zur Tora. Im Bedarfsfall wird die Lesung von Dtn 33 mehrmals wiederholt, um alle, die voll Freude zur Tora „stürmen“, an der Lesung zu beteiligen. Auch noch nicht volljährige

Kinder dürfen an diesem Tag den Segensspruch vor der Toralesung verkünden (vgl. Ps 8,3a): „Gelobt seist du, Ewiger, unser Gott, König der Welt, der uns erwählt hat aus allen Völkern und uns die Tora gegeben hat. Gelobt seist du, Ewiger, der die Tora gegeben“. An diesem Tag geht es also in der Synagoge „rund“. Singend, springend, die Torarollen in den Armen, sie liebkosend und ans Herz drückend bewegen sich jung und alt und drehen sich um die Tora. Die Torarollen stehen nicht mehr ehrfürchtig verwahrt im Toraschrein. Sämtliche Torarollen sind herausgenommen und wandern von Arm zu Arm und werden von diesen wie in einem lebendigen Toraschrein gehalten und bewahrt. In einigen jüdischen Gemeinden wird so die Tora in sieben, nicht enden wollenden freudigen Umzügen durch die Synagoge getragen wie eine Braut. Die Festfreude wird fortgesetzt in dem anschließenden Festmahl, das zu Ehren der Tora gefeiert wird. Auch am Torafreudenfest sind die Armen und Bedürftigen nicht vergessen. Sammlungen für wohltätige Zwecke gehören zum Torafreudenfest dazu.

An diesem Tag wird jedoch nicht die Pflicht zur Toralesung und zum Torastudium oberflächlich verjubelt oder abgefeiert, sondern vielmehr intensiv und innerlich erneuert. Denn die Tora endet (in Dtn 34,12) wie die hebräische Bibel (Tenach) insgesamt (in 2 Chron 36,23) mit dem hebräischen Buchstaben Lamed, welcher in seiner „semantischen Wurzel“ (M.-A. Ouaknin) erinnert an den *Talmud*, das Lernen und das Studium, und an den *Talmid*, den Schüler und Schriftgelehrten, der sich unablässig bei Tag und bei Nacht um die Tora und ein ihr entsprechendes Leben zu mühen hat: „Ihr sollt sie lernen, auf sie achten und sie halten“ (Dtn 5,1d). Lamed ist auch der einzige der 22 Buchstaben des hebräischen Alphabetes, der die einzuhaltende Obergrenze der Schriftlinie überschreitet, sie transzendiert, darüber hinausragt. Das Ende der Toralesung ist also kein „Beenden“, sondern Herausforderung zum lernenden Neuanfang mit dem, mit dem kein Mensch „zu Ende kommen kann“ (Ps 139) und der allen Anfang gesetzt hat und allem Anfang voraus liegt: „Im Anfang schuf Gott.....“ (Gen 1,1).

(à “Bitte um Regen und Freude an der Tora“. In: Der Sonntag. Kärntner Kirchenzeitung, 63. Jahrg. (2007), Nr. 40/41, 7./14. Oktober 2007, 13.)